

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die hundert Tage.

Roman aus dem Jahre 1815 von M. von Witten.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es litt Otto nicht länger bei dem ihm einst so lieben Kameraden. Wie? Ruheten denn nicht auch Erdmuthens helle Augen mit durchdringender Neugierde auf ihm? Mit einem Ruck stand er auf.

„Du hast recht,“ stieß er hervor. „Ich bin ein Tropf. Sie wird irgend einen Spaziergang gemacht — einen großen Einkauf zu erleben gehabt haben. Vielleicht ist sie auch nach Duxenburg hinüber, um irgend eine Ueberraschung für mich zu besorgen, durch die sie mir beim Abschied eine Freude machen will. Gewiß, so ist's! So muß es sein!“ Er sprach in einem Atem, bemüht, vom Bilde seines Weibes den Schatten jeden Vorwurfs wegzuwischen. Am Ende aber hielt er selber für wahrscheinlich, was er da gesagt. Es konnte ja gar nicht anders sein! „Verzeiht, daß ich Euch in meiner Dummheit erschreckt! Leb't wohl!“

Er verbeugte sich, beinahe förmlich vor Erdmuth und reichte Ulrich nur flüchtig die Hand.

Dann war er gegangen.

Mit Augen voll schmerzlicher Trauer blickten die Gatten einander an.

Ueber die schwankende Schiffsbrücke, die Ehrenbreitenstein mit Koblenz verbindet, fährt ein halboffener Reifewagen. Zwei preussische Offiziere in weißer — Adjutanten mögen es sein — und im Vorderstuhle die imponierende Gestalt eines hohen Uniforms in schlichtgrauer Uniform. Unter der einfachen Schirmmütze quillt der Schnee des vollen Haupthaars hervor, ein hohes Alter verrathend. Aber der kraftvolle Oberbau, die raschen, beinahe feurigen Bewegungen, das wechselvolle Mienenspiel des eigenmächtigen großmüthigen Gesichtes scheinen einem Jüngling anzugehören.

Mit stolz leuchtendem Ausblicken umfaßt der Blick der großen blauen Augen das herrliche Landschaftsbild. In breiter, löstlicher, sonnenumwobener Flut wälzt sich der Rhein zwischen den Ufern dahin. Die ganze Gegend ist in Licht und Glanz getaucht. Selbst die düsteren Trümmer der Felsenfeste Ehrenbreitenstein, die die Franzosen etwa vor einem Dezennium geschleift, denen der Alte noch einmal einen liebevoll-zornigen Blick rückwärts schauend gönnte, sind vom Sonnengesicht umspinnen. Dräben aber vom jenseitigen Ufer her, auf das sie zufahren, winkt von den Wellen des Rheines und der Mosel umspült, in Weingärten und blühende Obstbäume gebettet, das alte deutsche Koblenz herüber, auf das die Franzosen auch Ende des verfloffenen Jahrhunderts die Hand gelegt!

Ueber das lähne Antlitz des Alten zuden Bläse. Die Rechte, die auf dem Wagenschlaue liegt, ballt sich zur Faust.

Deutsch muß das deutsche Land dort dräben bleiben! Und haben wir's dem Korsen in blutigem Strauß wieder abgerungen — er soll's uns nicht zum zweiten Male rauben!

Ein Lächeln echter Dufarenlist huscht unter dem weißen Schnurrbart hervor und zu den Augen hinauf, die in wildem Grimme flammen und drohen!

Der Rhein — Deutschlands Strom, — nicht Deutschlands Grenze! Das muß die Richtschnur sein.

Und seine Gedanken eilen zurück zu der Stunde, da er vor wenig mehr als Jahresfrist, in jener Nacht, die das Jahr 1814 geboren, an der Spitze seiner schlesischen Armee bei Caub den stolzen Rheinstrom überschritt. Kaskadlos ziehend die stolzen Niederlagen, die kühnen Siege seiner Truppen auf Frankreichs Boden an seinem Geiste vorüber — und endlich der Einzug in Paris! —

Da treffen Stimmen an sein Ohr. Jubelnde, jauchzende Stimmen — anschwellend wie das Brausen der Meereswogen, das Rauschen des Rheines übertönend.

Er blickt auf.

Das ganze Ufer vor ihm ist umsäumt mit Tücher und Hüte schwenkenden Bürgern, mit Truppen, die mit aufgezogenem Bajonett oder hoch zu Roß mit gezogenem Säbel seiner wie eines einziehenden Fürsten warten.

„Blücher, Vater Blücher! Marschall Vorwärts! Hoch! Hoch! Hoch!“ tönt es in unbeschreiblichem Jubel durcheinander.

Schon haben die Hufe der Rosse das feste Land betreten — der Wagen wird umringt — es bleibt nichts anderes übrig als anzuhalten. Von neuem erfüllt brausender Jubel die Luft. Einer der Kühnsten, die festgeleitet am Wagen stehen, ergreift des greisen Selbsten Hand und zieht sie an die Lippen.

„Ja, da bin ich wieder, Kinder,“ ruft Blücher, indem er sich erhebt. Für Augenblicke schimmert in seinem Auge ein weicher feuchter Glanz, der sich aber bald in ein zorniges Sprühen wandelt. „Da bleibt nichts anderes übrig! Wir müssen noch mal 'ran an die Gewehre! Aber diesmal wollen wir dem Bonaparte die Hölle bei uns so heiß machen, daß er auf Nimmerwiederssehen von der Bildfläche verschwindet!“

„Ja, das wollen wir! Das wollen wir, Vater Blücher!“ So scholl es und schwall es in klingender, wachsender Begeisterung.

Und nun schwebte, wie getragen von dem hehren Sturme, eine hohe, helle Frauenstimme an Blüchers Ohr:

„Marschall Vorwärts! Führen Sie uns auch diesmal Vorwärts zum Sieg!“

„Mein Wort darauf! Ich tu's!“ rief Blücher flammend und blickte sich mit jugendsicher Beweglichkeit nach der Stelle um, woher die Worte kamen. Da — Anfern des Wagens, zur Rechten des Weges, da gewahrte er die mädchenhafte Gestalt einer Frau, die ein gut Teil über die Köpfe der Menge emporragend, neben ein paar anderen Bürgerfrauen auf einer Bank oder einer sonstigen Erhöhung stand. Das schlicht herabfallende, kleinartierte Kleid, von dem ein dunkler Um-

hang halb herabgeglitten war, ließ die unschöne Ertigkeit der Glieder noch hartkantiger erscheinen. Der schmucklose Schuttenhut umrahmte ein graublases, scharfzüggiges Gesicht mit gescheiteltem, straffblondem Haar — und doch war ein Etwas in diesen an und für sich reizlosen Zügen — ein seltsam anziehendes tiefinnerliches Leuchten und Leben, das ihn an vergangene Tage erinnerte.

Wo hatte er diese Frau schon einmal gesehen?

Feldmarschall Blücher runzelte die starkbuschigen Brauen.

Da! Jetzt hatte er's!

„Erdmuth Schneider! — Mädchen — bist du's! Bist du's nicht?“

„Ach bin's, Herr Feldmarschall und bin's auch nicht!“ gab die Auserufene erröthend zur Antwort, indem sie von ihrem Standort aus herzhaft in Blüchers ausgebreitete Rechte einschlug. „Die Erdmuth Schneider hat sich seit Jahr und Tag in eine Erdmuth Erken verwandelt. Welche ganz gehorsamst —“, von neuem erröthend, wie mit frauenhafter Scheu kämpfend, aber doch mit einem Schelmensächeln, fügte sie, militärisch die Rechte an den Hut legend hinzu — „daß ich zum brandenburgischen Ulanenregiment als Gattin des Rittmeisters Erken kommandiert bin!“

„Erken? — Erken? — Ach richtig! Der! Gratuliere! Braver Kerl! Ganz mein Geschmack“, schmunzelte Blücher. „War ja auch an der Ragbach und bei Wädern dabei!“ Und indem er Erdmuthens Hand fahren ließ, zu den Zunächststehenden: „Kinder, was, das waren Tagel! Wer da dabei war, der vergißt sie nicht!“ Von neuem antwortete tiefstöhnendes Jauchzen dem Alten.

„Nun laßt mich aber einmal durch, Kinder. Und du, Erdmuth, komm nachmittags aufs Schloß! Werd schon ein Weilchen Zeit für dich finden. Mußt mir doch von dir und deinem Rittmeister erzählen!“ —

Am Nachmittag betrat Erdmuth wirklich durch den hohen, achtsäuligen Portikus den langgestreckten Bau des stolzen Schlosses. Mit hochklopfendem Herzen stieg sie, von einem Offizier geführt, die breite, elegante Freitreppe zu den oberen Räumen hinan. Lange mußte sie dann in einem der saalartigen Zimmer warten. Aber sie wartete mit Freuden und ohne Ungeduld, bis der von allen Seiten in Anspruch genommene, heißgeliebte Feldherr Zeit für sie finden würde.

Und endlich durfte sie sich ihm gegenüber an einem runden Marmortische niederlassen. Durch die Scheiben der hohen Fenster schauten die trotzigen Höhen von Ehrenbreitenstein herüber und Erdmuth vermeinte durch den offenen Fensterspalt das Rauschen des Rheines zu hören.

Eine wundervolle Begleitmelodie erschien ihr's zu den Worten, nein! zu dem ganzen Wesen dieses Mannes, der da im rotseidenen Armstuhl vor ihr saß. Er und der Rhein, — die beiden gehörten zusammen, so wie der Rhein und Deutschland zusammengehörte — zusammengehören mußte! Diese königliche, jugendlich runde Gestalt, dieses scharf geprägte, prächtige Haupt, auf dessen zurückspringender Stirn der Stempel einer göttlichen Sendung ausgebrüht schien — diese Augen, halb unergötzlich tief wie stehende Wasser, halb flammend und lobernd wie Sonnenfeuer! Ein geborener Held und zugleich welch ein warmherziger, zartfühlender Mensch!

Gleich nach der kurzen herzlichen Begrüßung hatte er Erdmuth eingehend nach ihrem und Ulrichs Ergehen gefragt, und als er gehört, daß sich Erdmuthens Mann gesund und frisch bei der Armee befände, da hatte er seiner großen Freude, auch diesen alten Kampfgenossen dort wiederzusehen, aufs wärmste Ausdruck gegeben.

Und sofort stand Blücher mit beiden Füßen mitten in den neuesten Ereignissen drin.

„Erdmuth“, rief er, mit wichtiger Faust auf den Marmortisch schlagend, „was das für ein Glück ist! Wahrhaftig! Die Preußen können sich beim lieben Herrgott dafür bedanken, daß er die Engländer mit Blindheit geschlagen und den Napoleon so kreuzfidel wieder in Paris einpassieren ließ!“

„Nur schlimm, daß all das furchtbare Blutvergießen noch einmal beginnt!“ wagte Erdmuth schüchtern zu entgegnen.

„Meinst du vielleicht, daß das in ir eine Freude wäre?“ bonnerte Blücher auffpringend. „Aber es kann nicht anders sein — um Preußen, um Deutschlands willen! Was haben die Federfuchser in Wien auf dem Kongreß für Dummheiten gemacht! Um all die Früchte, die unser Schwert errungen wären wir durch sie beinahe betrogen! Viel fehlte nicht, und

die noch bis vor kurzem verbündeten Mächte wären sich wie Hunde um den besten Knochen, um Polen oder Sachsen, in die Haare gefahren! Da ließ der Herr der Welten das Schreckgespenst noch einmal aus seiner Verfenkung emporfahren — sein Erscheinen hat sie alle mit einem Schlage wieder einig gemacht. Noch einmal ist das Schicksal in unsere Hand gegeben! Und was bei mir steht — ich will es schmieden!“

Mit stolzen, zielsicheren Schritten war er, während ihm die Rede einem Feuerstrom gleich, von den Lippen floß, in dem weiten Raume auf und ab geschritten. Jetzt stand er still — die in tiefer Erregung funkehenden Augen hinaus in die Landschaft gerichtet.

„Ach fühl's! Zu seiner Vernichtung bin ich geboren! Und ich lasse nicht ab, bis er überwunden am Boden liegt!“ Aus seiner dunklen, vibrierenden Stimme klang mit Elementargewalt die Ueberzeugung dieser seiner Bestimmung auf Erden und ein feierliches Gelöbniß zugleich.

Erdmuth erschauerte heimlich.

Ein paar Augenblide schwiegen sie beide.

Dann sagte sie leise:

„Diesem einen großen Gedanken haben Durchlaucht ja schon damals in Pommern gelebt —“

Er fuhr zu ihr herum. Flammen schienen aus ihm zu schlagen.

„Nitt' ich's nicht, — wir wären heute nicht so weit! Er war mein Morgen- und Abendgebet, meine tägliche Speise.“

„Wer wüßte das nicht, Marschall Vorwärts?“

Bei dieser Anrede ging ein Lächeln über Blüchers Züge — die Spannung ließ nach.

„Möglich, daß es manche wissen, möglich, daß du zu ihnen gehörst! — Ach, Erdmuth, was war das doch damals für eine Zeit!“ Er ließ sich, gleichsam mit gelösten Gliedern, wieder in einen der Behnntühle fallen, die den schweren runden Tisch umstanden, und griff zur Pfeife, die sein Jäger ihm vorhin geklopft und bereit gelegt, und begann zu paffen.

Vor Erdmuth aber war mit einem Schlage jene Zeit heraufgestiegen, jener Sommer 1811, da Blücher die in Pommern stehenden Truppen befehligte und auf dem Gute ihres Oheims ein häufiger, ach! so gern gesehener Stammgast war, — jener Sommer, wo Blücher auch den jungen Leutnant Ulrich Erken kennen lernte.

Des gretzen Helben Gedanken mußten den gleichen Weg gegangen sein.

„Damals bin ich fast zum Narren geworden über Deutschlands Schmach!“

Erdmuth blickte auf. Blücher war hinter einer weißen Rauchwand verschwunden. Aber dahinter hervor war die Stimme so voll von heißem, qualvollem Erleben gekommen, daß sie ergriffen die rechte Antwort nicht sogleich fand. Er aber schien auch keine zu erwarten. Langsam, wie aus Wägründen heraus, quollen nun seine Worte: wie jene Zeit in Pommern, so schlimm sie auch für sein haßflammendes Gemüt gewesen, doch noch eine Steigerung in ihrer Qual erfahren, als ihm im Februar 1812 das Bündniß zwischen Preußen und Frankreich bekannt geworden — dieses Bündniß, das auch die preussischen Truppen gezwungen, im Dienste ihres Todfeindes Napoleon die Waffen zu ergreifen. Wie er um seines Fluchens und Wetterns willen seines Postens enthoben, in einsamen Schloßchen Scheitnig elend seine Tage verbrachte und, einem sprungbereiten Bönen gleich, auf eine Wendung des Schicksals gekauert habe, bis die Kunde von der gänzlichen Vernichtung der Großen Armee an sein Ohr gedrungen und sein König — sein angebeteter König — ihn an die Spitze der schlesischen Armee berufen habe.

Erdmuth lauschte — lauschte atemlos.

Lichter und wärmer war die Stimme geworden hinter der grauen Wand. Und nun rauschte wie auf Schwingen des Sturmwindes die jüngste Vergangenheit an Erdmuth vorüber unter seinen Worten, die mit knappen, leuchtenden Strichen die Heldenschlachten malten, in denen der Welt-erobrer endlich nterbezwungen worden von einer Schar von Helben. Und plötzlich fuhr Blücher wie ein Wettergott aus seiner Wolke hervor und blickte Erdmuth mit großen Blutaugen an.

„Und morgen geht's nach Bütlich — in mein Hauptquartier! Mein guter Gneisenau ist schon voraus. Da wollen wir zusammen dem Napoleon das Fell über die Ohren ziehen, daß er das Aufstehen für immer vergißt! Schade, daß Du kein Junge bist, um mitzu- können.“

„Tade!“ Erdmuthe stand auf und lächelte in sich hinein. „Schadel Ich hätte sicherlich einen guten Reiter abgegeben.“

„Hättst Du auch! Hättst Du auch!“ entschied Blücher passend und zerteilte mit mächtiger Hand die weißgrauen Wolken, die ihn von neuem zu verschlingen drohten.

(Fortsetzung folgt.)

Was das Volk von London sagt.

Von einem Ohrenzeugen.

Die lebendigen Ausschnitte aus Gesprächen des Londoner Publikums, die auf der Straße erlauscht wurden und in der „Daily Mail“ wiedergegeben werden, gewähren den anschaulichsten Einblick in die Stimmung der Londoner Bevölkerung und zeigen, daß die Engländer durch die Erfahrungen der letzten Wochen schon viel von ihrem Hochmut verloren haben und den wahren Ernst der Lage allmählich recht lebhaft zu fühlen beginnen.

„Möchte bloß, daß die Deutschen mal rüber kommen würden mit einigen von ihren Zeppelinen und ein paar Bomben auf uns runter werfen.“ sagte der Kellner des Restaurants, der vor der Tür stand. Er ist ein großer kräftiger Bursche, der stolze Besitzer einer Medaille und einer silbernen Uhr mit Aufschrift, beides Erinnerungen an den südafrikanischen Krieg. Er lauert darauf, einmal auf ein paar Deutsche zu schießen...

„Wie meinen Sie?“ fragte erstaunt der junge Mann aus dem Kolonialwarenladen nebenan. Ein kleines Kerlchen, das mit Fortliebe der Meinung Ausdruck gibt, wenn die Könige was miteinander auszumachen hätten, dann sollten sie das besser unter sich tun. Dabei opfert er aber von seinem Wochenlohn von 24 Schilling 2 für die Wohltätigkeitsammlung des Prinzen von Wales, gibt mehrere Schilling auf den Schießständen von Manorpark aus und ist von drei verschiedenen Rekrutierungs-Bureaus zurückgewiesen worden.

„Wie meinen Sie?“ äßte ihm der Kellner nach. „Aufwachen sollen sie uns natürlich, die Zeppelins. Ohne das wird's wohl nichts werden.“ fügte er verzweifelt hinzu.

Der Kohlenmann, der seit den Nachtfrösten sehr vergnügt aussieht, weil das Geschäft zu blühen anfängt, setzte des langen und breiten auseinander, daß England gar nicht schlafe, daß man nur warten solle, es werde schon etwas geschehen. Da trat ein Besucher des Restaurants zu der Gruppe.

„Schlafen wir nicht?“ schnarrte er wütend. „Da schiden wir zwei Deute mit Stöcken bewaffnet herunter, um das Magazin in... zu bewachen. Tun wir das nicht? Ja, und die Ständen noch heute da, bereit mit ihren Stöcken die Eindringlinge zurückzuschlagen, wenn nicht ein alter eingeroßelter Oberst gekommen wäre und sie wieder nach Hause geschickt hätte. Jetzt stehen dort bewaffnete Soldaten und bewachen das Magazin. Wir aufwachen?! Das werden wir nie. Wir werden es nicht, wahrhaftig. Sehen Sie!“ rief er und schwang triumphierend eine Karte über seinen Kopf.

Das ist die beste Karte von London, die es in der Welt gibt. Aber auf der Vorderseite, da steht groß und deutlich genug geschrieben: „Gedruckt in den Vereinigten Druckerwerken, Berlin.“ Und wir haben keine britische Karte von Berlin, da können Sie sicher sein, und von London keine so billige. Halb so gut und doppelt so teuer. Und wenn man aufwachen möchte, dann wird man wieder in den Schlaf gefüllt, Tag für Tag.“

„Na, beruhigen Sie sich man.“ sagte der Kohlenmann ironisch. „Rein, ich beruhige mich nicht! Jeden Tag klingt das Schlummerlied aus allen Zeitungen. Und immer singen sie dasselbe Lied: Großartige Stellung der Verbündeten. — Die Verbündeten ziehen sich auf eine bessere Stellung zurück. Alles geht gut!“ So geht das Lied, das uns einflutet, und es hat schon viele, viele Verse. Und dann geht's weiter: „Großartige Stellung der Verbündeten. — Die Deutschen können sich nicht mehr bewegen.“ Na, und dann bewegen sie sich doch, die Deutschen. So singen sie und schon seit 4 oder 5 Wochen. Und weiter im Text: „Der Fall von Antwerpen. — Ein nutzloser Sieg. — Antwerpen ist von gar keiner Bedeutung.“ Und unterdessen heißt „das verlorene Belgien“, das „selige Belgien“, wie Kipling sagen würde, und ein Teil von Frankreich sind dem Deutschen Reich einverleibt.“

Und er richtete sich zu seiner vollen Größe auf, 6 Fuß 2 Zoll, und so schrie er dem andern zu: „Ich bin groß genug, um die Wahrheit zu wissen. Ich weiß, es reicht nicht alles nach Venedig hier herum. Ich bin ein Engländer. Ich bin kein zitternder, bangherziger Feigling. Warum behandelst man mich als einen solchen?“

„Rein, das wäre es allerdings nicht gewesen.“ stimmte der Buchhändler, ein alter, grauhaariger Mann, zu, und kopfschüttelnd fuhr er fort: „Ich kann mir nun mal halt nicht helfen, ich wünschte doch, wir hätten die belgische Neutralität verteidigt. Ich denke, ich würde glücklicher gewesen sein, wenn wir es getan hätten, und ich stelle mir vor, daß die Belgier dann auch glücklicher gewesen sein würden.“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Wieso?“ fragte er. „Ich meine, es würde unserer nicht würdig sein, eine solche Waffe zu verwenden.“

„Nein!“ fuhr er auf. „Es würde unserer würdig sein, eine Waffe anzuwenden, die zwei Schneiden hat, die wie Sägen gezähnt sind.“ Und als sie schwach protestierte, fuhr er fort: „Wir sind alle so nett, so gutartig, wie Jungens aus der Sonntagschule, und dabei sind wir ausgemachte Narren! Ich meine, daß der Krieg kein Freiluftsanatorium ist noch eine Erholungsreise zur Langsamkeit. Es ist Krieg! Und wenn wir die Hände in den Schoß legen, unsere weichen und schön gepflegten Hände, und die andern Burschen haben Fäuste, die blaue Augen schlagen, dann werden wir niemals Unter den Linden spazieren gehen, mögen wir auch noch so kriegerische Lieder singen...“

Der dicke schwerfällige Großkaufmann schob sein Glas der Bar-Dame hin, um es von neuem füllen zu lassen. Dann steckte er sich behaglich eine neue Zigarre an und lächelte nachdenklich vor sich hin.

„Wir werden's ihnen schon besorgen. Warten Sie's nur ab, Herr Schmachtlocke. Nur keine Furcht. Am Ende wird schon alles all right.“

„Aber ich will gar nicht, daß wir's ihnen besorgen, mein Herr. Ich will, daß wir gegen sie kämpfen, Mann gegen Mann.“

„Nur ruhig, ruhig! Unser Geld wird gewinnen — das ist der sicherste Weg. Nichts ist so gut wie Geld zum Gewinnen.“

„Ich möchte aber doch, daß wir lieber auf eine andere Weise gewinnen sollten — wirklich und wahrhaftig.“ entgegnete Herr Schmachtlocke, indem er streifflustig hinter seiner goldumranderten Brille hervorblitzte.

„All right — warten Sie's nur ab! Immer Geduld. Sie verlieren jeden Tag Menschen und können sie schließlich nicht wieder ersetzen. Wir können es.“

„Aber — das ist ja schön und gut. Aber könnten wir sie nicht jetzt schlagen, sie besiegen?“

„Natürlich könnten wir. Aber sehen Sie denn nicht...“ und hier verlor der Großkaufmann seine Geduld und sprudelte seinen Ingrimm heraus: „Das ist diese abscheuliche Art von Euch jungen Gents, die Ihr so freundlich, so zart und bebrillt dreinschaut. Ihr benehmt Euch ja wie die wilden Tiere. Ihr tut's einfach nicht unter der völligen Verachtung des deutschen Heeres. Aber nehmen Sie doch Vernunft an. Wenn wir reich genug sind, um mit silbernen Kugeln zu gewinnen, warum, in aller Welt, sollen wir bleierne anwenden?“

„Ich fühle mich ganz schwach; immer läuft mir 'ne Wänsehaut herunter.“ sagte die Dame in der Kaffeestube. „Ich glaube, das kommt bloß von der Dunkelheit, in der man jetzt leben muß. Man findet sich ja gar nicht mehr zurecht, wenn die Dämmerung kommt.“

„Nur keine Beunruhigung, meine Dame, machen Sie sich keine Sorgen.“ tröstete sie der Kellner. „Es ist ja nichts dabei trotz allem, was man hört. Was haben sie denn in Paris weiter angerichtet, nur 17 Tote und Verwundete.“

„Ach, um Gotteswillen, aber ich könnte doch Nr. 16 sein...“

Glauben Sie denn wirklich nicht, daß wir sie in ein paar Tagen hier über uns haben werden?“

Der Kellner erklärte, daß er es nicht glaube. „Schön, schön.“ sagte die Dame kopfschüttelnd, „aber sie sind so lächig, sie sind so geschickt. Mir scheint's, sie werden es trotzdem doch tun. Natürlich glaube ich an unsern lieben Jelliscoe. Aber diesen Deutschen traue ich nicht, nein, wirklich nicht. Sie scheinen wahrhaftig zu allem fähig zu sein.“

Der Buchhändler hatte dem Herrn Hauptlehrer gerade „Das Zeitalter der Vernunft“ verkauft, und nun sprachen sie eifrig über das unvermeidliche, aber das ständige Thema aller Unterhaltungen. „Gewiß“, gab der Buchhändler zu, „ich muß sagen, daß wir sie besiegen werden. Das ist all right. Aber wir haben doch nicht einmal das fertig gebracht, um dessentwillen wir den ganzen Krieg angefangen haben. Wir haben nicht die belgische Neutralität verteidigt. Sie mußte das selbst besorgen.“

„Belgien wird letzten Endes nichts verlieren.“ erklärte der Hauptlehrer. „Wir werden ihm eine reiche ordentliche Entschädigung geben.“

„In Geld — —?“

„Aber gewiß, ja. Ich nehme an.“

„Aber das hätten wir doch auch tun können, ohne daß wir deshalb Krieg gemacht hätten. Wären Sie nicht?“

„Da haben Sie recht; aber das wäre keine Strafe für den Kaiser gewesen.“

„Rein, das wäre es allerdings nicht gewesen.“ stimmte der Buchhändler, ein alter, grauhaariger Mann, zu, und kopfschüttelnd fuhr er fort: „Ich kann mir nun mal halt nicht helfen, ich wünschte doch, wir hätten die belgische Neutralität verteidigt. Ich denke, ich würde glücklicher gewesen sein, wenn wir es getan hätten, und ich stelle mir vor, daß die Belgier dann auch glücklicher gewesen sein würden.“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

„Aber nicht wahr, daß würdest du doch nicht wollen, daß man...“

C. W.

